Einsam.

Skizze von Karl Rodner.

(Schluß)

Er aber hatte sich so rasch darein gefunden. Er hatte seine neue Stellung, die ihn erfüllte — er arbeitete jetzt wie nie vorher. Kaum daß er sich zum Essen und zum Schlaf die Ruhe gönnte — so wenig war er für sie da —

Wieder zwei Jahre waren so vergangen, und wieder war er in der Zeit gestiegen. Aber er schonte sich noch immer nicht. So seltsam still war er jetzt oft, wenn er zu Hause bei ihr aß — als ob ihm jedes Wort genommen wäre. Dann aber wieder kam es vor, daß eine jähe Hast zu reden ihn erfüllte; dann sprach er von Geschäftlichem, von aktuellen Börsenfragen und Finanzverhältnissen und redete wie hingenommen von dem Klang seiner eigenen Stimme, von diesem Scheinleben, das er da in gesteigertem Affekte um sich schuf, über alle möglichen Tagesfragen der Politik — und mußte es doch wissen, daß sie ihm nicht folgen konnte. Auch diese unruhvolle Hast — die früher schon gewesen war, damals, noch ist der kleinen Stadt — kam wieder über ihn; nur stärker war sie jetzt und drängender. Und nicht mehr Macht und Stellung waren ihre Ziele. — Als eine heiße Zärtlichkeit zur kleinen Dora ergriff es ihn manchmal. Als ob das Kind das Höchste seines Lebens wäre, so leidenschaftlich war dann seine Liebe. Er redete sich heiß in solchen Stimmungen und wurde weich und allgemein: Das Beste an der Gegenwart des Lebens, das sei die Zukunft, die man da lebendig werden sehe, die Fortsetzung, das Erbe des eigenen Seins, das man da pflegen dürfe! Dann griff er auch wohl nach der Hand der Frau; sie aber, die ihr Kind doch sicher mit der ganzen Tiefe eines Mutterherzens liebte, sie fand als Antwort nur ein Nicken und hatte dabei wieder dieses dunkle Bangen, die leise Angst vor einer Heftigkeit des Fühlens, die sie an ihm kaum kannte.

Als ob er etwas suchte, was in seinem Leben fehlte, war's — etwas, das tiefer lag als alle äußeren Erfolge seiner Arbeit — etwas, danach ein ungestilltes Sehnen in ihm schrie. — Und das verschwand und wurde überspült vom Schwall des Tages — und kam doch immer wieder — immer drängender —

Bis dann vor einem Jahr etwa die andere in sein Leben trat —

Frau Miete hatte die Füße jäh auf das Sofa gezogen und den Kopf in das weiche Seidenkissen gepreßt. So kauerte sie, während ein beinahe lautloses Schluchzen schüttelnd durch ihren Körper lief.

Nicht daran denken konnte sie! Wie eine Welle drangen Schmerz und Leid aus der Erinnerung empor und stürzten über sie und hielten sie in dieser Einsamkeit der Stunde. Allmählich erst wurde das Schluchzen müde.

Jetzt lag sie da im Dämmerlichte, das allmählich den Raum durchdrang und fühlte, und sann zurück.

Wie es gekommen war, wußte sie kaum, nur daß mit einem Mal zerschettert vor ihr gelegen hatte, das wußte sie — alles, was ihr die Welt gewesen war: ihr ganzes Leben, ihre Ehe, ihr Zuhause.

Und mitten in diesem Zusammenbruch hatte aufrecht und hart er gestanden und hatte den Willen, klar und doch schonend und so freundschaftlich, wie er's nur konnte zu ihr zu sprechen — und war darum nur noch härter gewesen? Er? Ein ganz anderer Mensch war das gewesen — gar nicht der Mann, den sie doch kannte, mit dem sie so viele Jahre lang zusammen gelebt hatte. Bewegungen hatte er jetzt, die sie vorher niemals bemerkt hatte, und seine Stimme war von einem neuen Klang und sein Gesicht von einem neuen Ausdruck. Gewachsen war er in der Leidenschaft für dieses Mädchen — alles, was vorher suchend und zerfahren in ihm gewesen war, hatte sich jetzt auf dieses Ziel gesammelt — zu dem führte sein Weg. — Und als ob alles, was er je gelebt hatte, schal und beinah werthlos wäre neben diesem neuen, so war es abgethan.

Ihn halten? Nein, das konnte keine Macht. Das konnten auch nicht sie und nicht die kleine Dora.

So hatte sie vor ihm und dem Justizrath sich dem Beschluß gefügt. — Auch über ihre Zukunft hatten sie damals gesprochen. — Die kleine Stadt? Nein, nein — das ging nicht mehr. Frau Miete hatte Angst vor diesen lieben, holperigen Gassen und vor dem Mitleid dieser guten Menschen. Sie wollte bleiben, wo sie einsam war. Die kleine, still gelegene Wohnung draußen im westlichsten Westen —

Wie jemand, der sich nicht zurechtfindet in einem schweren Traum, der ihn umfängt und hält, so war Frau Miete durch die erste Zeit gegangen. Kaum fassen konnte sie das alles — und immer noch war's ihr, als könnte alles das nicht Wahrheit sein.

Und dann, zwei Monate etwa waren vergangen, da las sie die Notiz in einer Zeitung. Als ob das Blatt vor ihren Augen lüge, so klar standen Wortlaut und Schrift noch jetzt vor ihr: „Wie wir erfahren, ist die jugendliche Concertsängerin Fräulein Ria Fröden an einer Lungenentzündung schwer erkrankt. Die Aerzte finden den Zustand der Künstlerin nicht unbedenklich."

Zwei Tage später aber hatte in der gleichen Zeitung die Todesanzeige gestanden. —

Damals, als sie das las, da war einen Augenblick in ihr ein Fühlen gewesen, das wollte in der Lösung etwas wie ein Gericht erkennen. Sekundenlang — dann aber sah sie ihn, den Mann, der seine ganze Zukunft auf diese Todte hatte stellen wollen, und ergreifender als jeder andere Gedanke stand vor ihr das Wissen: auch er war einsam jetzt, auch er stand jetzt mit leeren Händen —

Und wie die Tage und die Wochen gingen, mischten sich in die herbe, thränenvolle Traurigkeit, in die Verlassenheit, die in ihr war, eine leise Weichheit und Sorge. Erst beinahe noch ziellos — ein zages Fühlen, das sich treiben ließ: Nein, nein — sie hatte ihn niemals lassen können. Ihr ganzes Wesen war nie völlig frei gewesen. Und diese Jahre vorher trugen doch ein Glück in sich. —

Dann dachte sie daran, daß er jetzt keinen Menschen hatte, zu dem er sprechen konnte — daß er jetzt ganz verlassen war. Eine beinahe mütterliche Angst kam über sie bei allem Leid, das sie selbst trug, ein Mitleid mit dem Schmerz des Mannes. Wenn er jetzt gekommen wäre und zu ihr geredet hätte mit jener alten Stimme, die sie kannte, sie hätte still gemeint — und wenn er sie dann zu den Armen genommen hätte, so wäre vielleicht alles gut geworden.

Aber die Wochen gingen und wurden Monate.

Er war nicht gekommen.

Und was er heute da geschrieben hatte, der Wunsch, das Kind zu sehen, das war das erste Zeichen seit der langen Zeit. — Das erste Zeichen —

Frau Miete blickte auf. Ganz dunkel war es schon.

Wo er nur mit dem Kind so lange blieb?

Ob sie Licht machen sollte? Sie zuckte einen Augenblick, als ob sie sich erheben wollte, dann aber blieb sie doch und lauschte müde sinnend in das Dunkel. Das zierliche Silberzeug auf dem Tisch blinkte in einem Rest von Licht — unten auf der Straße rollte ein Wagen, und plötzlich war es ihr, als käme von den Maiglöckchen, die in der Vase standen, ein starker, süßer Duft zu ihr.

Wenn er nun öfter nach dem Kind verlangte? mußte sie denken. Und wenn er jetzt noch kam und ihre Hand ergriff und zu ihr redete . . .

Da löste sich der herbe Zug um ihren Mund und wurde Weichheit. Nur nicht so ganz allein sein, dachte sie und fühlte ihre Schwäche wieder. Und auch das Kind brauchte den Vater — —

Mählich umspannen sie die träumenden Gedanken.

Dann fuhr sie auf: das war die Glocke draußen — das Kind kam wieder.

Sie schritt zur Thür und tastete sich durch den dunklen Flur und wußte nicht, warum sie so erregt war, und warum die Finger ihr so flatternd zuckten.

„Gleich, Dora, gleich . . ." sagte sie so im Gehen und öffnete und stand dann halb geblendet und unbewegt, die Hand noch auf der Klinke.

Draußen im hellen Licht des Treppenhauses stand er neben dem Kinde. Hager und schlank stand er da und sah so seltsam fremd aus mit dem spitzen, blonden Bart. Und er nickte jetzt grüßend und schob das Kind ein wenig vor.

„Es ist später geworden, als ich dachte", sagte er. „Wir waren im Zoo. Und ich habe sie bis herauf gebracht, damit — damit ihr sicher nichts geschieht."

Frau Miete nickte nur. Sie wollte etwas sagen, aber die Kehle war ihr so trocken, daß sie immer schlucken mußte. Und in den Knien konnte sie sich kaum aufrecht halten.

„Sie war brav?" stieß sie dann rasch hervor.

„O ja."

Und dann war's still — —

Frau Miete hörte, wie die Gaslampe im Treppenhaus leise sang, und sah in dieses herbe und seltsam durchdringende Gesicht des Mannes, der wie ein Fremder vor der Thüre der Wohnung stand, und quälte sich nach einem Wort, das sie hätte sprechen können — nach einer Frage — einem gleichgültigen Satz — —

Aber das Schweigen blieb und wurde Qual. Fortlaufen hätte sie mögen und sich verbergen! Nur das beenden!

Und er bewegte leise seinen Kopf. Das war wie ein Verstehen, das trübe ist und trübe lächeln kann.

Sie beide wußten jetzt mit einem Mal, daß sie sich nichts zu sagen hatten — daß die Vergangenheit sie schied. Die große Einsamkeit stand vor ihnen, die wich nicht mehr.

„Leb wohl", sagte er leise. Dann beugte er sich zu der kleinen Dora und küßte sie, wandte sich ab und ging die Treppe hinunter. Ohne umzusehen, ging er.

Jeden seiner Schritte hörte Frau Miete. Immer ferner wurde der Ton — immer leiser. Jetzt war es einen Augenblick lang still — dann sang die Hausthür unten in den Angeln und klappte zu. —

Und durch das Dunkel des Flurs tastete sie sich wieder in das Wohnzimmer und hörte nicht das erzählende, fragende, tröstende Stimmchen der Kleinen und fühlte nicht die Händchen, die zag nach ihr griffen — und sank vor einem Stuhl in die Knie, grub ihr Gesicht aufschluchzend in die Hände und weinte — weinte. Und stieß in ihrem fassungslosen Schmerz nur immer wieder den einen Satz hervor: „Ein ganzes langes Leben noch! Ein langes Leben noch!"

Radfahrerpatrouille in Polen erhält Befehl zur Abfahrt.

The Standard Bank of Canada

Gegründet 1873 Gegründet

Autorisiertes Kapital $5,000,000.00 — Eingezahltes Kapital und Ueberschuß $7,053,140.83

Hauptoffice: Toronto, Ontario

119 Zweigbanken in Canada

Diese Bank ist von der Dominion Regierung von Canada autorisiert, Depositen entgegenzunehmen.

Eine Sparkassen-Abteilung in Verbindung mit jedem Zweig.

Zweige in Saskatchewan: Bayard, Kenaw, Kicston, Goodwater, Maidstone, Wascca, Prussia, Estuarb, Regina.

Zweige in Alberta: Calgary, Edmonton, Bawnut, Mundare, Bellpordge, Drumheller.

Zweige in British Columbia: Vancouver.

Zweige in Manitoba: Winnipeg.

Allgemeine Bankgeschäfte werden ausgeführt

Regina Zweig (McCallum-Hill Gebäude) J. H. N. Morgan, Manager

UNION BANK OF CANADA

Geben Sie Ihrer Frau einen Anteil an dem finanziellen Fortschritt der Familie, indem Sie in der Union Bank von Canada in Ihrem eigenen Namen und im Namen Ihrer Frau ein gemeinsames Konto eröffnen. Sie werden es sehr zufriedenstellend und bequem finden, weil irgend einer von Euch beiden Geld heben oder deponieren kann. Im Todesfalle fällt der Restbetrag von selbst dem Ueberlebenden zu.

REGINA ZWEIG

C. F. Seeber, Manager • C. H. Hartney, Asst. Manager

Zur Unterhaltung und Belehrung

Gutes Beispiel

Von Frida Schanz

Wenn irgendwo in der weiten Welt
Ein kleiner Mensch seinen Einzug hält,
Wenn Kinderaugen zum Licht erwachen,
Da sputen sich alle Sächlein und Sachen,
Die nur im Hause stehen und liegen—
Sie wollen auch keine Kinderchen kriegen!

Das steife Bett kriegt zuerst ein Kindchen,
Dann lacht das Spind auf ein Kinderspindchen,
Die alte Kanne bekommt ein Kännchen,
Die Badewanne ein Badewännchen,
Der Stuhl ein Stühlchen mit dünnen Beinchen,
Sogar der Eßtisch bekommt ein Kleinchen.

Im Flug entsteht so — es ist zum Lachen! —
Eine ganze Wirtschaft von kleinen Sachen,
Wer nennt sie, wer zählt sie, die Töpfchen, die Söckchen,
Die Schuhchen, die Hemdchen, die Täschchen, die Röckchen?
Sie sind alle zum Küssen niedlich und fein!

So ist's, so war's, so wird's immer sein,
Wo ein kleiner Mensch seinen Einzug hält —
Es ist doch ene lustige Welt!

Mit dem Pfeil, dem Bogen

Mittelalterliche Waffe kommt wieder in Gebrauch — allerdings nur in Sportkreisen

Auf den ersten Blick mutet es fast wie ein Märchentraum an, daß in Zeiten so hochgradiger Vervollkommnung und Vermannigfachung moderner Schießwaffen und ihrer so riesig gesteigerten Wirksamkeit die Bogenschützenkunst wieder belebt und stärker gepflegt werden soll — und daß in den Vereinigten Staaten eine besondere Organisation dafür wirkt — eine Organisation, die schon lange besteht und heuer schon ihre 37. Jahresversammlung hat, aber gerade neuerdings sich große Hoffnung auf einen bedeutenden Aufschwung dieser Bewegung macht.

Die Bewegung gilt nicht der „Vaterlands-Verteidigung" und dem „Vorbereitetsein", wenigstens nicht in direktem Sinne, sie ist aber auch keine bloße Unterhaltungs- und Sportsache, sondern hat tiefere Bedeutung, und zwar nicht bloß für die männlichen Personen. Bis jetzt umfaßt sie einen kleinen Kreis von Liebhabern, die aber recht rührig geworden sind und auch in anderen Organisationen, z. B. in der Späherjungen- oder „Boy Scouts"-Bewegung, nachgerade Anschluß finden.

Pfeil und Bogen waren fast überall in der Welt die älteste Schießwaffe des Urmenschen, und schon wegen des malerischen Charakters dieser Schützenkunst erscheint es wünschenswert, daß ihre aktive Betätigung nicht aussterbe. Doch dies ist das wenigste. Sie wird im Interesse der körperlichen Entwicklung und einer anmutigen Haltung, und zur Förderung der Gesundheit und Kraft warm empfohlen, sowohl für Evastöchter wie für Adamssöhne. Für ihre Jünger und Jüngerinnen, die sich einmal an sie gewöhnt haben, hat die Pflege dieser uralten Fertigkeit einen zauberhaften Reiz.

Für unmittelbar militärische Zwecke kann diese Bewegung nicht in Betracht kommen, obwohl schon aus obigen Hinweisen hervorgeht, daß sie auch in dieser Beziehung wertvoll sein mag: für die Jagd wird sie da und dort eifrig geübt, trotzdem die Jagd dabei gar nicht der eigentliche Zweck ist.

So gehen die Mitglieder des „Sunflower Archery Club" von Atchinson, Kans., häufig mit Pfeil und Bogen dem Waidwerk nach; aber nicht gerade nach der uralten Manier ziehen sie zur Jagd aus, sondern vielmehr im modernen Kraftwagen. Sie auteln an den Landwegen entlang, bis vielleicht ein Eichhörnchen im Wipfel eines hohen Baumes, oder ein mitten im Wege aufgetauchtes Kaninchen, oder eine Wildtaube auf einem Ast ein verlockendes Treffziel bietet. Dann springt einer der Bogenschützen aus dem Auto und versucht sein Glück, wenn es nicht angemessen erscheint, vom Gefährt aus selbst zu schießen. Schon in einer ganzen Anzahl von Fällen sind Vögel im Fluge oder Hasen im Rennen zur Strecke gebracht worden. Noch viele Frauen und Fräulein haben sich dabei hervorgetan, aber diese wenigen haben es meistens zu Rekordleistungen gebracht.

Auch glaube man nicht, daß die dabei verwendeten Bogen und Pfeile einfach eine Nachahmung der altertümlichen seien. Der moderne Bogen, meistens aus Eibisch-Holz, ist das Ergebnis beständiger Verbesserungen und ist wahrscheinlich leistungsfähiger als irgend eine indianische Waffe dieser Art, auch besser als ähnliche Waffen des frühen Mittelalters. Er hat eine Spannkraft von 43 bis 55 Pfund, und es gehört schon eine ziemlich starke Person zu seiner erfolgreichen Anwendung. Der Pfeil ist lang und glatt poliert und endet entweder in einer stählernen Spitze oder in einem Knopf, je nach dem Gebrauch, welchen man von ihm machen will. Ein spitziger Pfeil, richtig abgeschossen, durchdringt getrocknetes Fichtenholz einen Zoll tief und kann die volle Länge seines 28-zöll. Schaftes durch den Körper eines Tieres treiben. Die Spitze des Pfeiles ist rot bemalt, um das Wiederauffinden zu erleichtern, worauf der Jäger angewiesen ist. Pfeile kosten $10.00 das Dutzend, und ein Bogen ersten Ranges kommt auf $25.00. Billig ist also die Geschichte nicht — und sonstiger Nimrodsport auch nicht.

Es wächst und wächst

Hier der Wassertropfen, dort das Körnlein Sand,
Werden hier zum Meere, dort zum weiten Strand.
So aus der Minuten unbemerkter Zeit
Schwillt das grenzenlose Meer der Ewigkeit.
So aus kleinen Schwächen schwillt der Sünde Flut
Mächtig an zum Strome ungezähmter Wut.
So der Liebestaten kleinste fort und fort
Schaffet hier ein Eden und den Himmel dort.

Vergessener Posten

Vor ungefähr 40 Jahren wurde die hölzerne Weichselbrücke, die Warschau mit der Vorstadt Praga verbindet, durch eine Brücke aus Eisen ersetzt. Diese Brücke ist vollständig aus Metall, ohne Spur von Holz; Feuergefahr ist also ausgeschlossen. Die alte Holzbrücke wurde durch Schutzleute bewacht, die streng darauf zu achten hatten, daß niemand die Brücke mit brennender Zigarre betrat. Dieses Verbot besteht nun trotz der neuen Brücke noch heute, zum Gaudium aller Passanten! Eine Anzahl Schutzleute hält noch immer strenge Wacht, daß die eiserne Brücke nicht Feuer fängt!

Telephon als Weckuhr

Das ist eine englische Erfindung. In London können die Abonnenten des Telephons, wenn sie wollen, der Verwaltung die Stunde mitteilen, zu der sie geweckt werden möchten. Zur festgesetzten Minute läßt das Amt gegen Entgelt weniger Pfennige das Läutewerk des Fernsprechapparates arbeiten, der erst dann zu wecken aufhört, wenn der Abonnent, aus dem Bette springend, Antwort gibt. Das ist, wie man sieht, sehr einfach. Und die Anwendung dieses neuesten „Weckers" hat bereits zu einer lustigen Geschichte geführt.

Eine junge, natürlich sehr reizende Telephonistin, die allerhand gute Eigenschaften besitzt, hatte einen sehr großen Fehler. Des Morgens kam sie stets zu spät in den Dienst. Auf die Vorhaltungen, die man ihr machte, antwortete sie mit schwerem Seufzer: „Ja, ich kann machen was ich will, ich wache nie zur rechten Zeit auf!" Der Vorsteher des Büros, ein liebenswürdiger und gefälliger Herr, glaubte das Heilmittel für diese Schwäche gefunden zu haben. Er bot der chronischen Langschläferin einen Telephon-Wecker an und sagte zu ihr: „In Zukunft aber, Fräulein, werden Sie keine Entschuldigung mehr haben!" Das junge Mädchen bedankte sich vielmals. Am Abend stellte sie selbst sorgsam den Apparat, für den ein recht lautes Läutewerk ausgesucht war. Am nächsten Morgen ertönte denn auch ein so geräuschvolles Klingeln, daß die Telephonistin aus dem Schlafe fuhr. Doch sie glaubte sich im Amte zu befinden und das Läuten eines ungeduldigen Abonnenten zu hören! Und — es war die Macht der Gewohnheit — sie sagte: „Leitung besetzt! Klingeln Sie noch einmal an!" — und schlief wieder ein!

Eine heitere Geschichte

Eingesandt von Franz U. Fieger

Fritz Bommer, der Steuermann, lehnte an der Deckbrüstung des Schoners, und duselte, aus einer kurzen Tonpfeife rauchend, stillvergnügt in den Sommerabend hinein.

Vor einer Weile schon war die Sonne hinter den hohen Giebelhäusern der alten Hansastadt Lübeck verschwunden, und auf den im Hafen liegenden Fahrzeugen fing man an, die Nachtlaternen zu hissen.

Ein vom Kai heranruderndes Boot kam näher und näher, und ein aus rauher Kehle gerufenes: „Nixe Ohio!" weckte den jungen Steuermann aus seinen Träumereien. Geschickt erhaschte er die ihm zugeworfene Fangleine und machte sie fest.

In der nächsten Minute stand der Eigentümer und Kapitän der „Nixe" auf Deck und neben ihm eine junge Dame.

Fritz Bommer schüttelte verwundert den Kopf. Frühzeitig am nächsten Morgen sollte der Schoner auslaufen, und da brachte der „Alte" jetzt noch ein Frauenzimmer mit.

„Das ist meine Tochter Else," wandte sich Kapitän Santen an seinen seit zwei Jahren auf der „Nixe" angestellten Steuermann.

„Habt sie, mein' ich, noch nie gesehen; ist im Mai, als wir in Liverpool lagen, aus der Pension heimgekommen, und jetzt nehme ich sie mit nach Rotterdam. Die unbesetzte dritte Kabine sollt' ein wenig aufgeräumt, mit Bettzeug und etwa sonst noch Nötigem ausgerüstet werden. Sorgt für das, Fritz!"

„Mein Bett richte ich selber her!" mischte das Mädchen sich ein. „Meinetwegen" brummte der Vater. „Wollen mal runter und die Geschichte beaugenscheinigen." „Donnerwetter! Da steckt ja Allerlei drin, das 'raus muß," polterte der Alte, nachdem er die Türe zu der für seine Tochter bestimmten Kabine geöffnet hatte. „Wohin mit den Zwiebeln Fritz?" „Werden schon Platz dafür finden," versicherte der Steuermann, die beiden Säcke in die Kajüte ziehend. „Da drin schlafe ich nicht!" erklärte Else. „Dort ist ja ein Schwabenkäfer am Boden. — Hui, wie gräßlich." „'s ist nur ein toter, Fräulein," lachte Fritz Bommer verlegen. „Habe noch nie einen lebenden an Bord der „Nixe" gesehen." „Ich will nach Hause," schmollte das Mädchen. „Wie kannst du nur von mir verlangen, Vater, daß ich die Reise mitmache, wenn ich doch gar nicht mag?" „Ja, da hättest du eben artig sein und keinen Unsinn anfangen sollen" schulmeisterte der Vater. „Wie steht's mit dem Bettzeug, Fritz?"

Der Steuermann hatte sich auf eine Ecke des Kajütentisches gesetzt und strich nachdenklich mit der Hand übers Kinn. „Wär's nicht am besten, Kapitän," sagte er, „Ihr würdet Fräulein Else Eure Kabine überlassen, und Euch hier einrichten?" „Fällt mir gar nicht ein," knurrte der zärtliche Vater. Fritz Bommer verschluckte eine für seinen Vorgesetzten nicht gerade schmeichelhafte Bemerkung, und Else stieg, die Beiden zur Entscheidung der schwebenden Frage allein lassend, an Deck. Die dritte Kabine wurde von den Männern so wohnlich wie möglich gemacht, und eine halbe Stunde später zog sich die junge Dame mit einem kurzen „Gute Nacht" in das sehr primitive Gemach zurück.

„Hat sich also entschlossen, uns zu begleiten?" fragte der Steuermann.

„Hat sich gar nicht zu entschließen," erwiderte der Kapitän. „Meine Frau und ich haben's so bestimmt zum besten unserer Tochter." „Soll sich in der Seeluft kräftigen?" „Hm, das nicht; das Mädel ist ganz gesund. Die Sache liegt anders, Fritz. Ich habe hier in Lübeck 'nen guten Freund, Paul Wolmers, Kaufmann, mit 'nem blühenden Geschäft, der möchte die Else zur Frau haben. Meiner Frau und mir wäre die Verbindung ganz erwünscht, aber das Mädel will nicht, hat 'nen andern im Kopf. Drum muß sie eine Weile von Lübeck fort. Ihre Mutter braucht nur mal den Rücken zu kehren an einem Sonntage, schwupp, ist die Else auf und davon, und trifft irgendwo wie zufällig mit dem verdammten Affen zusammen, den ich gern mit 'nem Tauende bearbeiten möchte. Der Bengel ist ja kaum trocken hinter den Ohren und simpler Kommis mit 'nem Hungerlohn. Wäre mir gerade der rechte zum Schwiegersohn!"

„Aber gewiß ein hübscher, flotter Bursch," warf der Steuermann ein.

„Weiß der Teufel, was so ein Mädel für 'nen Geschmack hat. Ihr scheint er zu gefallen, mich dünkt er ein Jammerlappen; sieht aus, als bekäme er nie genug zu essen. Da ist Wolmers ein anderer Kerl, ein Mann von meiner Positur und in gesetztem Alter, kein Springinsfeld mehr."

„Sie wird den Kommis heiraten," erklärte Fritz Bommer im Tone der Ueberzeugung. „Das wird sie nicht. Da könnt Ihr Gift drauf nehmen Fritz. Ich bin ein Schlaufuchs und setze in der Regel durch, was ich mir vorgenommen habe. Könnte ja gar nicht zuweg kommen mit meiner Frau, wenn ich nicht ein gewiegter Diplomat wäre."

Fritz Bommer lachte heimlich. Er wußte worin Kapitän Santens Diplomatie seiner Frau gegenüber bestand: im gehorsamen Unterdücken.

„Ich habe die Kabinettphotographie von Wolmers," fuhr der Diplomat fort. „Die wird in einem Rahmen auf die Konsole dort gestellt, Else soll beständig das Bild vor Augen haben, den Kommis vergessen und sich unsern Plänen anpassen. Jedenfalls bleibt sie an Bord der „Nixe" bis sie's tut."

„Ja, ja. Ihr versteht's, Kapitän!" rief der Steuermann, Bewunderung heuchelnd. Der Alte legte den Finger an die Nase. „'s gibt nicht viel Leute, die mir den Weg weisen könnten, verdammt wenige, Fritz," schmunzelte er, „Aber unterstützen könnt Ihr mich doch bei der Geschichte. Müßt mit der Else schwatzen im rechten Sinn, ihr den Kopf klar machen." „Will ich schon tun." „Müßt die Photographie anstaunen," instruierte der Kapitän weiter. „Das sei ein Mann, dem sehe man's doch gleich an, was in ihm stecke. Könntet so dann beiläufig von jungen Mädchen erzählen, die Ihr gekannt; wie da etliche um zwanzig Jahre ältere Männer geheiratet hätten, mit denen sie jetzt in glücklichster Ehe lebten usw."

„Schon gut Kapitän! Ich weiß, was Ihr wollt. An mir soll's nicht liegen, wenn Eure Tochter dem Kommis nicht den Laufpaß gibt." Die beiden Männer wechselten einen Händedruck und suchten die Kojen auf. —

Gegen Sonnenaufgang wurde der Anker gelichtet, und die „Nixe" trat ihre Fahrt an. Als der Steuermann das auf die Konsole gestellte Bild betrachtete, lächelte er selbstgefällig; gegen den da war er ja der reine Adonis. Nach dem Morgenessen übernahm er die Deckwache und mit lebhaftem Interesse folgten seine Blicke dem neugierig überall herumschwirrenden Passagier.

Das Mädchen setzte sich schließlich auf den Rand des dicht vor dem Steuerrade liegenden Kajütenverlichtes und Fritz Bommer fragte: „Gefällt's Ihnen an Bord der „Nixe", Fräulein?"

Else schüttelte den Kopf. „S' muß mir halt gefallen," seufzte sie.

„Ihr Vater hat mir gestern erklärt, warum er Sie mithimmt."

„So? Hat er vielleicht auch den Koch in's Vertrauen gezogen? Was hat er Ihnen denn gesagt?" Der Steuermann schaute nach den Segeln und räusperte sich. „Hat von einem Manne Wolmers gesprochen und — hm — von einem anderen, der Ihnen besser gefällt." „Ach, mit dem habe ich ja nur angebändelt, um den alten Wolmers abzuschrecken. Sind mir beide gleichgültig." „Also, Sie machen sich nichts aus dem Kommis?" „Gar nichts!" „Und Ihre Eltern haben Sie an Bord der „Nixe" geschickt, damit Sie von ihm wegkommen? — Verwickelte Sache — Hm — Ließe sich vielleicht am besten lösen — wenn — hm" „Wie denn?" fragte das Mädchen, als Fritz Bommer zauderte. „Hm, ist nur so 'ne Ansicht von mir. Von Lübeck hat man Sie fortgenommen wegen der vermeintlichen Liebelei. — Na, da denke ich halt, wenn Sie hier auf dem Schoner mit jemand so etwas wie eine Liebschaft anzetteln würden, ziemlich augenfällig, dann könnt's Ihrem Vater einfallen, es sei am Ende doch gescheiter, Sie von Hamburg, wo wir anlanden, wieder heimzuschicken." „Das ist ja eine famose Idee!" lachte das Mädchen. „Wissen Sie was, ich will den hübschen Jungen, den Wilhelm anschmachten, bis der Vater's merkt. — Hurra das wird lustig." „Geht nicht:" der Steuermann schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Ja, warum denn nicht?"

„Gegen die Disziplin. Tochter vom Kapitän darf sich nicht mit einem Matrosen einlassen." „Aha, ich verstehe," lachte Fräulein Santen. „Hm, 's soll ja nur zum Schein sein," bemerkte Fritz Bommer errötend. „Natürlich nur zum Schein" — Also, wie wollen wir's machen?" Fritz Bommer's Kopf wurde noch röter. „Ich versteh nicht viel von derlei Sachen," erwiderte er. „Wir müssen uns halt, denke ich, vielsagende Blicke zuwerfen, gelegentlich miteinander flüstern und treiben, was etwa sonst noch in das Fach schlägt." „Gut, wir können's ja mal versuchen." „Wird sich schon machen mit der Zeit. Nach 'ner Weile wird's uns immer leichter vorkommen." „Mir ist alles recht wenn ich nur wieder heim kann." Dann stand Else auf und ging nach dem Vorderschiff.

(Fortsetzung in nächster Nummer)